

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 37.

Halle a. S., Donnerstag 18. November 1897.

Preis der Zeitung 3 Mark 50 Pfennig.

Sendtes Reich.

In Potsdam fand am Dienstag Vormittag 10 Uhr die Vereidigung der Rekruten der Potsdamer Garnison im Gegenwart des Kaisers...

Das gefirgte Erscheinen des Kaisers auf dem Trier des Staatsministers und Staatssekretärs des Reichsanwalts des Innern Grafen v. Podaworsky hat bei den Vertretern der verschiedenen Erwerbsstände...

Das Reichsanwaltsamt zufolge hat sich zu der Anwesenheit des Kaisers beim Reichsanwalts für den Hohenlohe auch der kommandierende Kommandeur v. Knorr...

Am Dienstag tagten dem Reichsanwalts zufolge die Kommissionen für Landwirtschaft, für Textil-Industrie, für chemische Industrie und für Metallindustrie...

General Zettl Pöschel, welcher ursprünglich nur zum provisorischen Vertreter der Fierei in Berlin bestimmt war, ist nachdem der Kaiser nunmehr seine Zustimmung dazu erteilt hat...

Wie aus Wien aus Wien wird Mitte des nächsten Monats von seiner Seite aus Sibirien zurückverkehrt.

Wie die „N. A. Ztg.“ zuverlässig hört, verläßt der General Inspekteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, General der Infanterie v. Kieffer...

Wie die „Schief. Bl.“ am Dienstag aus Leipzig meldet, liegt der frühere Direktor der Kolonialabteilung, jetzt Senatspräsident am Reichsanwalts Dr. Hauser im Sterben.

Das dem Kabinet des Kaisers ist im Ansehung des Staatssekretärs des Reichsanwalts, welcher im Ansehung des Reichsanwalts...

Die ständige Deputation des Berliner Gewerkschafts-Kongresses hat, wie wir erfahren, in ihrer am letzten Freitag abgehaltenen Sitzung beschließen, für Verwaltungs- und andere Zwecke ein großes Gewerkschafts-Kongress zu eröfnen...

In dem Gesetzentwurf über die Abänderung der Zivilprozessordnung, welche demnächst dem Reichstage vorgelegt werden soll, dürften auch einige Abänderungen der Vorschriften über die Eidesleistung vorkommen sein.

Nach der jetzigen Stellung ist, wenn der Schwurpflichtige in dem zur Eidesleistung bestimmten Termin nicht erscheint, so ist er als verurteilt anzusehen und zur Hauptstrafe zu verurteilen. Entschieden ist aber der Schwurpflichtige die Folge der Versäumung des zur Eidesleistung bestimmten Termins...

In der „Freisinnigen Zeitung“ wird zur Bekämpfung einer Verfassung der Presse die Behauptung aufgestellt, daß am dem in dem Anwaltskanzleiplan von 1892/93 nachgewiesenen Gesamtbedarf von 841 Seeoffizieren...

Die Behauptung, daß am dem in dem Anwaltskanzleiplan von 1892/93 nachgewiesenen Gesamtbedarf von 841 Seeoffizieren noch immer 116 fehlen, obwohl die für die Vermehrung des Offizierskorps in Aussicht genommene fünfjährige Periode...

Die Behauptung, daß am dem in dem Anwaltskanzleiplan von 1892/93 nachgewiesenen Gesamtbedarf von 841 Seeoffizieren noch immer 116 fehlen, sondern nur noch 56 Offiziere am dem 1892 berechneten Bedarf, und es unterliegt bei der Zahl der vorhandenen Offiziersanwärter keinen Zweifel, daß die noch fehlenden Stellen, wenn nicht schon im nächsten Jahre, so doch jedenfalls lange vor dem 1892/93 in Aussicht genommene Zeitpunkt besetzt werden können.

Wie die „Schief. Bl.“ am Dienstag aus Leipzig meldet, liegt der frühere Direktor der Kolonialabteilung, jetzt Senatspräsident am Reichsanwalts Dr. Hauser im Sterben.

Freisinnigen Zeitung, die natürlich von der gesammten freisinnigen Presse a. Th. schon nachgedruckt ist, a. Th. noch werden wird, jeder Vorkraft gegen die Mehrforderungen für Schiffsbauarbeiten.

Die ständige Kommission für Bearbeitung des Abgeordneten des Reichsanwalts zufolge am dem 4. bis 6. Dezember zur ersten Sitzung seit dem Erscheinen des Reichsanwalts vom 23. Dezember 1894 eingetreten.

Vorbereitung von Druckförmern. Vor einiger Zeit wurde gemeldet, daß unter anderen Reformen des Postwesens u. s. w. auch die in Aussicht genommene die Druckförmern und Waarenproben von der Vorbereitung mit Schnellzügen auszuführen.

Wahlprüfung eines Deutschen in Brasilien. Eine am amtlicher Stelle in Berlin eingegangene Meldung aus Rio de Janeiro bestätigt, daß der Reichsanwaltsgehörige Lehrer Koch in Bahia in Brasilien von Eingeborenen als wer gemischt handelt und verurteilt worden ist.

Die deutschen Städte auf der Pariser Weltausstellung. Der Ausschuss von Vertretern deutscher Städte, der im September in Karlsruhe einberufen worden ist, um eine Kollektivausstellung der deutschen Städte auf der Pariser Weltausstellung vorzubereiten, hat bisher keine Tätigkeit noch nicht aufgenommen.

Parlamentarisches. In der am Dienstag abgehaltenen Sitzung der Baukommission des Abgeordnetenhauses wurde beschließen, die Vertheilung in das neue Gebäude zunächst auf drei Monate nach der Wiedereröffnung der Session auszuschieben.

Die Thronrede. Die Thronrede, welche gestern anlässlich der Eröffnung der Delegationen gehalten wurde, bezeichnet die politische Situation Europas dank der Einmütigkeit der Großmächte, welchen es gelungen ist, den geschichtlichen Konflikt zu lösen...

Österreich-Ungarn. Die Thronrede, welche gestern anlässlich der Eröffnung der Delegationen gehalten wurde, bezeichnet die politische Situation Europas dank der Einmütigkeit der Großmächte, welchen es gelungen ist, den geschichtlichen Konflikt zu lösen...

Die Thronrede. Die Thronrede, welche gestern anlässlich der Eröffnung der Delegationen gehalten wurde, bezeichnet die politische Situation Europas dank der Einmütigkeit der Großmächte, welchen es gelungen ist, den geschichtlichen Konflikt zu lösen...

Vertical text on the left margin, including 'oben', 'rechts', 'unten', 'links' and other small notices.

Vertical text on the right margin, including 'oben', 'rechts', 'unten', 'links' and other small notices.



(Nachdruck verboten.)

Fremde Welten.

12) Roman von Reinhold Ortmann.

„Und das Alles iſt wirklich und wahrhaftig ganz ernt gemeint? — Du willſt Dir nicht bloß einen Scherz mit mir machen oder mich nach einem etwas altmodiſchen Rezept auf die Probe ſtellen?“

„Ich bin ſo wenig in der Stimmung für das Eine, als für das Andere!“ Wenn man einen Tag durchlebt hat, wie es dieſe letzten vierundzwanzig Stunden meines Daſeins waren, iſt man nicht verſucht, Spaß zu treiben oder zweckloſe Experimente anzustellen.“

„Dann kann ich alſo nur annehmen, daß dieſer aufregende Tag Dich auch ein wenig Deiner klaren Ueberlegung und vernünftigen Einſicht beraubt hat. Nach meinem großen Erfolg von geſtern Abend wird Direktor Mühlhofer gewiß nicht daran denken, mich freizugeben. Und wenn er unklug genug wäre, es zu thun, würde ich meine Freiheit lediglih dazu benutzen, mir ein beſſeres Engagement zu ſuchen. Eine Nähmamsell oder eine Kindergärtnerin ſind nun einmal an mir verloren, und es giebt für mich nur eine einzige Luſt, in der ich atmen kann — die Luſt der Bühne. Wer mich aus ihr entfernen will, der hat meine Natur niemals begriffen und er iſt ſicherlich nichts weniger als mein Freund!“

Es hatte beinahe den Anſchein, als ſei Hermann Wolfhardts auch eine ſolche Erwidrerung vorbereitet geweſen; denn er fuhr nicht zornig auf und in ſeinem unbeweglich düſteren Geſicht zeigte ſich nichts von einer beſonderen Ueberreſung.

„Du haſt ein Recht, nach eigenem Ermessen über Deine Zukunft zu beſtimmen, Uda,“ ſagte er in tiefem Ernſt, „aber Du wirſt Dich meinem Willen unterwerfen müſſen, wenn unſere Zukunft eine gemeinſame bleiben ſoll. Ich bin bereit, das Verſprechen einzulösen, das ich Dir gegeben —“

„Welches Verſprechen?“ warf ſie ein, durch ſeine unveränderliche, mannhafte feſte Haltung erſichtlich ſchon ein wenig gereizt. „Bei Deiner feierlichen Art iſt es mitunter ſchwer, zu verſtehen, wovon Du eigentlich redeſt.“

„Das Verſprechen, Dich zu meinem Weibe zu machen, ſobald die Verhältniſſe es mir geſtatten.“

„Wann hätteſt Du mir das gelobt und wann in aller Welt hätte ich ein ſolches Gelöbniß von Dir verlangt? — Wir haben uns geſagt, daß wir einander gern haben, und wenn Du ein Prinz geweſen wäreſt oder ich eine Millionärstochter, ſo würden wir uns wahrſcheinlich auch auf der Stelle geheirathet haben. Aber am Ende geht es ſo glücklich doch wohl nur in den Märchen und in den Backfiſchgeſchichten zu, und als vernünftige Leute müſſen wir die Verhältniſſe nehmen, wie ſie nun einmal ſind. Wir ſind vorläufig Beide arm, und wir würden uns wahrſcheinlich Beide unſer Leben gründlich verpfuſchen, wenn wir auf den unbeſtimmten Zeitpunkt unſerer Vereinigung warten wollten wie ein Liebpaar aus einem rührenden lyriſchen Ge-

dicht. Darum iſt es vielleicht wirklich beſſer, wenn wir zu rechter Zeit den Entſchluß faſſen, uns ohne viel Groll und Bitterkeit wie zwei gute Freunde gegenseitig unſere Freiheit zurückzugeben.“

Sowohl in der Wahl ihrer Worte wie in ihrer verſtändlich bedachtſamen Art zu ſprechen war auch nicht mehr die geringſte Spur von jener anmüthig kindlichen Raideität, von jenem fröhlichen Uebermuth, welche Uda für Hermann Wolfhardts wie für all' ihre begeiſterten Bewunderer zu einer ſo entzündenden Verkörperung der lebenswertheſten Unſchuld gemacht hatten. Das war gar die kluge, wohlberechnete Sprache eines erfahrenen, vorſichtig abwägenden Weibes, und Wolfhardts betrachtete das reizende Geſicht des Mädchens, dem er ſeine erſte, hingebende Liebe dargebracht hatte, wie wenn er des Verdachtſ nicht ledig werden konnte, daß ſich plötzlich ein fremdes Weſen dieſer ſchönen Hülle bedient habe, um ihn zu öffnen und zu quälen.

„Wie zwei gute Freunde!“ wiederholte er. „Wahrhaftig, Uda, Du mußt eine ebenſo armſelige Vorſtellung von der Freundschaft wie von der Liebe haben, wenn Du ihren heiligen Namen ſo mißbrauchen kannſt. Aber wir wollen nicht um Worte mit einander ſtreiten; denn wir haben ja wohl ohnedies aufgehört, einander zu verſehen, und an der Farbe des Mäntelchens, das Du Deiner Trennloſigkeit umhängen möchteſt, iſt wenig genug gelegen. Du wüñcheſt, meiner ledig zu werden — das iſt doch wohl der eigentliche und der einzige Sinn, den Deine Worte haben ſollten.“

Uda machte eine unmutthige Kopfbewegung und begann nervös eines der auf dem Tiſche liegenden Weißbröckchen zu zerbröckeln.

„Es iſt eben unmöglich, vernünftig und ruhig mit Dir zu reden,“ ſagte ſie. „Aber ich habe keine Luſt, mich durch Dich um die Freude an meinem Erfolg bringen zu laſſen. Wenn es Dir gefällt, meine Aeußerungen in ſolchem Sinne zu deuten, ſo habe ich weder ein Mittel, noch eine beſondere Veranlaſſung, Dich daran zu hindern.“

Was ihre biſherige Haltung nicht zu bewirken vermocht hatte, das brachte die hochmüthige Gleichgültigkeit in ihren letzten Worten zuwege. Die Adern an ſeinen Schläfen färbten ſich dunkler und er that mit blihenden Augen einen Schritt auf ſie zu.

„Herzloſe Gauklerin!“ rief er. „Meinteſt Du wirklich, daß das Lebensſchickſal eines Mannes eben werthvoll genug ſei zum Spielzeug in den Händen einer leichtfertigen Rollette? — Fürchteſt Du nicht, daß ich Rechenschaft von Dir verlangen könnte für den ſchimpflichen Betrug, den Du an mir verübteſt?“

Uda war bei dieſem kaum noch erwarteten Zornesausbruch um eine Nuance bleicher geworden, und der trogige Ausdruck ihres Geſichtchens war nicht ohne eine leiſe Beimischung von Furcht. Aber ſie wurde der Nothwendigkeit überhoben, irgend etwas zu ihrer Vertheidigung zu ſagen; denn in dieſem Augenblick ging die Thür des Nebenzimmers auf, und Frau Laura Hedmondts erſchien als die natürliche Beſchützerin ihres Kindes auf der Szene.

In ihrem langschleppenden hellen Schlafrock, der inzwischen fogar gewaschen zu sein schien, und in der königlichen Haltung, die sie sogleich dem Besucher gegenüber annahm, sah sie in der That fast imponirend aus, und Ada hatte kaum jemals so lebhaftes Wohlgefallen an der Erscheinung ihrer Mutter gefunden, als in diesem kritischen Moment.

„Was geht hier vor?“ sagte Frau Hedmond in einem Ton, als gelte es, die Königin Elisabeth zu spielen. „Ich höre da soeben Worte, die ich in meinem Hause niemals dulden werde. Wenn Sie, wie es scheint, die Unerfahrenheit meines armen Kindes mißbraucht haben, Herr Wolfhardt, so mißbrauchen Sie wenigstens nicht die Schutzlosigkeit zweier alleinlebenden Frauen! Daß hier von einer Verlobung oder gar von einer Heirath nicht die Rede sein kann, ist für einen Menschen mit gesundem Sinnen doch wohl ganz selbstverständlich, und wenn Sie wirklich den lobenswerthen Entschluß haben, der Bühne wieder zu entsagen, so ist es jedenfalls am besten, daß wir diesen Besuch gleich als einen Abschiedsbesuch ansehen. — Wir wünschen gewiß von Herzen das Beste für Ihre Zukunft; aber wir müssen unendlich bedauern, weiter keinen persönlichen Antheil daran nehmen zu können.“

Sie war ohne Zweifel insgeheim sehr stolz auf die würdevolle Berebtheit, die sie da zu ihrer eigenen Ueberraschung an den Tag gelegt hatte, und ihre Mienen, wie die gebieterische Armbewegung, von der die entscheidenden Worte unterstützt worden waren, hätten in der That auch der Königin von England sehr wohl angethan.

Wolfhardt zauderte noch, als hätte er eine lebhaftere, grollende Erwiderung auf den Lippen oder als erwarte er, daß Ada einen Protest einlegen würde gegen die Worte ihrer Mutter. Aber die junge Schauspielerin sah mit leicht gesenktem Haupte und mit unbeweglichem Antlitz da wie eine Statue — einen entschlossenen, ja, fast harten Zug, den er nie zuvor wahrgenommen, um die feinen Lippen.

Da reckte er sich hoch empor, nahm seinen Hut und ging zur Thür.

„Leben Sie wohl!“ sagte er kurz. „Ich denke, Sie sollen durch meine Gegenwart in der That nie wieder belästigt werden.“

Mit viel ruhigerem Gesicht als vorhin ging er an dem Pfortner des Hotels vorüber, und als er auf die Straße hinaus trat, hatte er die unbestimmte Empfindung, daß er von einer furchtbaren Last befreit worden sei. Mit langsamen, fast gemächlichen Schritten legte er den Weg nach seinem Gasthose zurück, und es war seltsam, daß er dabei ebenso wenig an die letzten Ereignisse als an seine Zukunft dachte, sondern daß nur eine Menge von ganz gleichgültigen und fernliegenden Dingen seinen Geist beschäftigte.

Als er nur noch um wenige Häuser von seiner Wohnung entfernt war, hörte er seinen Namen nennen und sah den Inspektor der Mühlhofer'schen Gesellschaft, der zugleich den Posten eines Theaterdieners inne hatte, auf sich zukommen.

„Ich wollte soeben zu Ihnen, Herr Wolfhardt, denn der Direktor hat mir einen Brief für Sie gegeben. Sie erlauben wohl, daß ich Ihnen das Schreiben gleich hier auf der Straße einhändige. Ich sollte übrigens auf Antwort warten.“

Hermann Wolfhardt nahm den dargereichten Brief entgegen, riß den Umschlag herab und las:

„Geehrter Herr!

Nachdem Sie gestern Abend nicht nur durch gröbliche Pflichtverletzung das Gelingen einer Vorstellung gefährdet, sondern auch in überzeugender Weise Ihre Unfähigkeit für den künstlerischen Beruf darathen haben, mache ich von

meinem mir nach Paragraph 3 unseres Vertrages zustehenden Rechte Gebrauch und theile Ihnen hierdurch mit, daß Sie sich als entlassen zu betrachten haben. Sollten Sie verneinen, irgend welche Ansprüche an mich zu haben, so verweise ich Sie an die Gerichtsbarkeit dieses Landes.

Mit Achtung

Mühlhofer,

Direktor und dramatischer Künstler.“

Mit einem kleinen Lächeln schob Wolfhardt den Brief in die Tasche. Er empfand in diesem Augenblick wirklich nicht den geringsten Groll gegen den großen Mimen.

„Sagen Sie Ihrem Herrn Direktor, daß ich seinen Brief gelesen habe und mich mit dem Inhalt des denkwürdigen Schriftstückes vollkommen einverstanden erkläre. Zu seiner besonderen Beruhigung mögen Sie noch hinzufügen, daß ich die Gerichtsbarkeit dieses Landes keineswegs in Anspruch zu nehmen gedenke.“

Er winkte dem ob solcher Gelassenheit etwas verwundert dreinblickenden Sendboten freundlich zu und trat in den Gasthof ein. Als er eben die ersten Stufen der alten ausgetretenen Wendeltreppe emporstieg, hörte er eine ruhige, kühle Stimme, deren Klang ihn sogleich an seine strafwürdige Vergeßlichkeit erinnerte, hinter seinem Rücken sagen:

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Wolfhardt! Seit sieben- undfünfzig Minuten nehme ich mir die Freiheit, hier auf Sie zu warten. Sie wollten die Güte haben, mir einen Brief für meinen Chef Mr. William Bradwell zu übergeben.“

Wolfhardt wandte sich nach dem Sprechenden um. Ein toller Gedanke war ihm durch den Kopf gefahren und hatte innerhalb einer unmeßbar kurzen Frist ganz und gar Besitz von ihm genommen.

„Es ist an mir, um Verzeihung zu bitten,“ erwiderte er, „umso mehr, als ich Ihnen das beschämende Bekenntniß ablegen muß, daß ich jenen Brief noch gar nicht geschrieben habe. Wollen Sie die Güte haben, mich noch einmal auf mein Zimmer zu begleiten?“

Herr Mc. Burney zog mit einer gewissen Feierlichkeit seine Taschenuhr und sagte gemessen:

„Der Zug, den ich benutzen muß, geht in einundvierzig Minuten, und es ist von hier bis zum Bahnhofe fast eine Viertelstunde. Sie werden selbst beurtheilen, mein Herr, ob ich Zeit genug habe, auf die Abfassung Ihres Schreibens zu warten.“

„Er war auch eigentlich nicht das, darum ich Sie bitten wollte. Ich gedachte nur in aller Schnelligkeit meine Habseligkeiten zu packen, um Sie zu begleiten.“

Selbst diese überraschende Eröffnung vermochte nicht die kleinste wahrnehmbare Veränderung in Herrn Mc. Burney's Gesicht hervorzubringen.

„Wollen Sie damit sagen, mein Herr, daß Ihr Brief an Mr. Bradwell inzwischen überflüssig geworden ist?“ fragte er gleichmüthig. „Oder soll ich das Vergnügen Ihrer Begleitung nur für eine kürzere Strecke als bis nach Australien haben?“

„Je nachdem! — Ich stehe dem großmüthigen Vorschlage meines unbekannteren Verwandten allerdings nicht mehr so unbedingt ablehnend gegenüber als vor vierundzwanzig Stunden; aber ehe ich Ihnen eine bestimmte und bindende Erklärung gebe, muß ich Sie um ehrliche, aufrichtige Antwort auf eine Frage bitten, die mir vor Allem am Herzen liegt. Herr William Bradwell ist, wie ich aus Ihren bisherigen Äußerungen schließen durfte, Kaufmann — ich aber bin Philologe und verstehe von kaufmännischen Dingen ganz und gar nichts.“

(Fortsetzung folgt.)

Au Kissingens Heilquelle.

Novelle aus dem Kissingener Badeleben.

2) Von einem Hallenser.

Die Bekanntschaft der beiden jungen Leute war keine neue. Kurt war der einzige Sohn des vor etwa einem halben Jahrzehnt verstorbenen Rittergutsbesizers in dem Geburtsorte Erichs, des Baron Adolar von Röbel. Beide waren miteinander aufgewachsen, hatten auch das Gymnasium zusammen besucht, bis dann Erich zu seiner Weiterbildung die Universität Halle bezog, Kurt aber in ein Ulanen-Regiment eintrat, wo er bald zum Offizier avancirte. Da die Ferien- und Urlaubszeiten Beide nicht zusammentrafen, Erich auch bald auswanderte, hatten sie sich seit dem Tode des alten Baron von Röbel nicht wiedergesehen, jetzt aber, wie bereits erzählt, sofort erkannt. Die Familie Kurts war von altem Adel und nicht ohne Vermögen, das aber unter der Verwaltung des Vormundes des jungen Erben, eines verwandten Freiherrn von Burgsteden, bedeutend zusammengeschnitten und durch schlechte Wirthschaft in Verwirrung gerathen war. Die Zuschüsse waren dem jungen Offizier immer sparsamer zugeslossen, dagegen die Entschuldigungen und Ausflüchte des Vormundes immer umfangreicher geworden. Kurt hatte in jugendlicher Unbefangenheit alle Aussagen des Oheims als volle Wahrheit hingenommen und war weit entfernt, irgend eine Unredlichkeit oder auch nur Vernachlässigung von dessen Seite vorauszu sehen. Auch auf die Andeutungen, die ihm wegen einer Verheirathung mit dessen Tochter Eloira gemacht worden waren, war er ohne Widerstreben eingegangen, war doch Eloira jung und schön und, wie er glaubte annehmen zu können, mit den zeitlichen Gütern gesegnet, die er zur Fortführung seiner militärischen Laufbahn für unentbehrlich hielt. Da die Familie von Burgsteden seit einigen Wochen in Bad Kissingen weilte, hatte er einen mehrwöchentlichen Urlaub genommen, um dort mit seinem lebenswürdigen Väschen zusammenzutreffen und die Verlobung zu feiern.

Das Alles hatte er dem wiedergefundenen Freunde in heiterer, scherzhafter Weise bald mitgetheilt und dafür dessen überseeische Erlebnisse in ihren Hauptzügen entgegengenommen. Da es dem Neuankommenden ziemlich gleichgültig war, in welchem Bade des deutschen Vaterlandes er sich wieder akklimatisirte, hatten sie sich bald darüber verständigt, den Aufenthalt in Kissingen wenigstens vorläufig gemeinschaftlich zu nehmen.

„Bahnhofstation Ahmannshausen!“ erscholl soeben die Stimme des Schiffswärters. „Nach Ahmannshausen aussteigen!“

„Halt Du Gepäck bei Dir?“ fragte Erich den Freund.
 „Nichts als diese Reisetasche mit den nöthigen Reiseutensilien, das Uebrige habe ich direkt nach Kissingen vorausgeschickt,“ erwiderte Jener.

„Nun, dann mache ich Dir den Vorschlag, hier auszu steigen, von Ahmannshausen über das Jagdschloß und die Kessel nach dem Niederwalddenkmal zu gehen, dann mit der neuen Zahnradbahn hinunter nach Rüdeshheim zu fahren und dort zu nächtigen.“

Da Kurt zustimmte, ergriffen sie ihr Gepäck und gingen der Landungstreppe zu. Bald hatte sie der anliegende Kahn ans Ufer befördert und ohne Aufenthalt stiegen sie in Begleitung eines Knaben, der ihr leichtes Reisegepäck trug, auf steilem Waldpfade nach dem Jagdschloße hinauf. Zugleich mit ihnen hatte auch die englische Gesellschaft das Schiff verlassen, um mit der Zahnradbahn auf schnellere und bequemere Weise nach oben befördert zu werden.

Auf dem Jagdschloße, wo sie bereits reges Leben fanden, erquidten sich die beiden Reisenden durch einen Imbiß und einen Trunk rothen Ahmannshäuser und standen wenige Minuten nachher auf dem herrlichen Aussichtspunkte der Kessel, — einem ruinenähnlichen Thurm, hoch über der Biegung gelegen, die der Strom zwischen Ahmannshausen und Rüdeshheim zu machen sich gegungen sieht. Um so überraschender war ihnen der großartige Ausblick, als er ihnen auf den waldbumsäumten Promenadenwegen, die sie eingeschlagen, bis zum letzten Augenblicke verborgen geblieben war. — Tief unter ihnen lagen die breiten Klüften des grünlich-klar vorüberziehenden Stromes, — im Vordergrunde leuchteten die Ruinen von Ehrenfeld aus den Weinbergen heraus, die die steile Bergbahn deckten, — weiter unten erstreckte sich die Stadt Rüdeshheim mit ihren Thürmen und der fastellartigen Brömserburg längs des Ufers dahin — gegenüber Wäsen am Einflusse der Nahe, links dann die Roduskapelle

auf weinumgrüner Höhe und darunter das stattliche Landhaus des Prinzen von Hessen-Philippsthal. Da, wo der Strom die Ecke bildet, zeigte sich jenseits der Nahe über den alten Driusbrücke Burg Rheinfels und die Falkenburg. Den Hintergrund bildeten die Höhen des Donnerberges und des Soonwaldes, von blauem Dunste verschleiert, im Gegensatze zu den gelblich weißen, im hellen Sonnenscheine leuchtenden Ufern.

„Ja, das deutsche Vaterland ist doch schön und kann den Vergleich mit anderen sonnigeren Ländern wohl aushalten!“ begann endlich Erich nach längerem sinnenden Staunen.

„Und doch können wir nun erst des lieben Vaterlandes uns recht erfreuen,“ fügte Kurt hinzu, „nachdem der Ueberfall des türkischen Erbfeindes uns einig gemacht und das Deutsche Reich in neuer Herrlichkeit hat ersehen lassen.“

„Ich habe in der Ferne das wohl mitgeföhlt,“ erwiderte Erich, „wie ganz anders wird jetzt der deutsche Name im Auslande genannt und geachtet, als ehedem, wo die deutsche Zerkündertheit uns den fremden Nationen verächtlich machte. Möge nie,“ fügte er hinzu, „das deutsche Volk sich rauben lassen, was es durch Blut und Eisen so theuer sich hat erkaufen müssen.“

„Lieb' Vaterland kannst ruhig sein,
 Fest steht und treu die Wacht am Rhein,“

tönte wie beständig und beruhigend in diesem Augenblicke ein kräftiger Männergesang über die Bäume des Niederwaldes herüber, vom Echo der gegenüberliegenden Ufer wieder gegeben.

„Was ist das?“ fragte Erich den Schließer des Thurmes, „es ist das kein gewöhnlicher Gesang, sondern ein wohlgeübter, selten in solcher Vollkommenheit gelungener Männerchor.“

„Das will ich meinen,“ sagte der Mann mit einigen Selbstgeföhll, „der Straßburger und der Wiesbadener Männergesangsverein sind heute am Niederwalddenkmale zusammengekommen, um den Gedenktag der Schlacht bei Wörth zu feiern; — sie können's schön und haben guten Ruf in den Rheinlanden.“

„Nun, so laß uns aufbrechen und mitfeiern,“ rief Kurt freudig aus, „hätte ich doch den so denkwürdigen Tag beinahe vergessen.“

Sie belohnten den gefälligen Mann mit dem üblichen Trinkgelde und machten sich auf den Weg. — Eine starke Viertelstunde waren sie so, den fernern melodischen Tönen lauschend, unter den schattigen Buchengewölben dahingegangen, als sie an einem Borkenhäuschen, das ein Wegeschild mit dem Namen „Gremitage“ kennzeichnete, vorüberkamen. Sie traten ein, um einen Theil der genossenen Aussicht im engeren Rahmen und in größerer Nähe zu betrachten. Als sie sich zum Gehen wandten, bemerkte Erich auf einer der Bänke ein liegengelassenes, wahrscheinlich von einem Touristen vergessenes Notizbuch.

„Sieh' da,“ sprach er, „vielleicht können wir einen vergeblichen Riefekumpare wieder zu seinem Eigentume verhelfen.“

Als er das Buch einstecken wollte, entfielen demselben eine Anzahl einzelner Papierstreifen, die er sofort als englische Banknoten erkannte.

„Que diabo,“ rief er fast erschrocken aus, „das ist keine unbedeutende Summe, beinahe ein Vermögen. Wer mag so leichtsinnig gewesen sein?“

„Die englischen Banknoten,“ erwiderte Kurt lächelnd, „lassen beinahe auf unsern stinksüchler vom Dampf schiff her schließen, der ja mit seiner Gesellschaft kurz vor uns hergegangen sein muß.“

„Du könntest Recht haben,“ sagte der Andere, „laß uns ihn aufsuchen, weit kann die Gesellschaft noch nicht sein.“

Am Niederwalddenkmal empfing sie lauter Festjubel. Die Sänger hatten eben ein die Gemüther packendes patriotisches Lied vollendet, und ein Redner betrat die Stufen des Unterbaues, um mit wohlgelegten ernstern Worten die Versammelten auf die Bedeutung des Tages hinzuweisen.

Die beiden Fremde hatten unterdeß Zeit, den gewaltigen Eindruck des Kunstwerkes in sich aufzunehmen. Hoch oben schaut die imposante Statue der Germania in majestätischer Ruhe, das Lorbeerbekränzte Schwert zu Fuß stellend und die deutsche Kaiserkrone als Siegespreis in der Rechten hoch emporhaltend, auf Wingen und das Nahethal herab, durch welches im Jahre 1870 die deutschen Heeresmassen zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes hinaufzogen, um nach wenigen Monaten als Sieger zurückzukehren. Das mit dem Ehrenkranze gezierte Haar des Weidenweibes flattert im Winde, ihre Brust zielt der deutsche

Reichsadler; und in ihr falkenreiches Gewand sind Raben, Schwäne und ein Lindwurm, die Sinnbilder der deutschen Sage, — eingewirkt. Unter dem mit den Namen der Hauptschlachten und einer die deutsche Volkserhebung feiernden Inschrift gezierten Postamente erhebt sich der großartige Unterbau, an dessen vorderen Ecken links der geharnischte Kriegsgott in die Tuba blasend, rechts der Engel des Friedens mit Palme und Füllhorn steht. Dazwischen sieht man in Haut-Relief den Auszug des von einem Fürsten und Heerführern umgebenen Kaisers. Auf einer Gruppe darunter übergiebt der auf sein Ruder und eine Urne sitzende Vater Rhein sein Bächterhorn der jugendlichen Tochter, der Mosel, die fortan die Wacht an der Grenze des Reiches übernehmen soll. So siehet, an den waldigen Bergrücken gelehnt, umgeben von imposanten Vortreppen und geschmackvollen Anlagen, hoch über dem waldländischen Stroms und dem herrlichen Landschaftsbilde das Denkmal:

„Den Gefallenen zum Gedächtniß, den Lebenden zur Anerkennung, den zukünftigen Geschlechtern zur Nachahmung.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Aus der Brautzeit der Königin Luise. Die Pläne, die die Vermählung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm betrafen, entstanden aller Wahrscheinlichkeit nach in jener Zeit, da Friedrich Wilhelm II. nach seiner Rückkehr aus der Champagne in Frankfurt a. M. den Winter verlebte. Nachdem England bei dieser Gelegentlichkeit des Königs ausgeschieden, ist vielleicht unter dem Einfluß des Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt, eines Onkels der späteren Königin Luise, die Anregung der Verbindung mit einer der hübschen mecklenburgischen Prinzessinnen aufgetaucht. Jedenfalls machte Friedrich Wilhelm II. mit seinen beiden Brüdern am 9. März 1793 einen Besuch in Darmstadt, zu einer Zeit, da die Prinzessin Luise mit ihrer Schwester Friederike und der Großmutter Prinzessin Marie von Hessen-Darmstadt bei der Herzogin Charlotte von Sachsen in Hildburghausen sich aufhielt. Gleich darauf aber machten die Damen sich nach Hause auf und verweilten unterwegs in Frankfurt a. M., wo sie im Gasthof zum „Weißen Schwan“ abbliegen. Der König sah Prinzessin Luise zum ersten Mal am Eingang der Komödie und war von ihrer Erscheinung gefesselt. Der Kronprinz lernte sie erst andern Tages auf einem Ballé persönlich kennen, und nun sah man sich öfters, da die jungen Leute offenbar einander fanden. Am 18. März 1793 erschien der König selbst im „Weißen Schwan“ und verabredete mit der alten Prinzessin Georg von Hessen-Darmstadt die Verlobung seiner beiden Brüdern mit den beiden Schwestern. Am 2. April schrieb der Kronprinz in dieser Herzensangelegenheit an seine Großtante, die Wittve Friedrichs II. Die Verlobungsfeier selbst, bei welcher der Kronprinz — wie Lucchesini bezeugt — sehr liebenswürdig war, fand am 24. April in Darmstadt statt. Leider ist der größte Theil der Briefe des Brautpaars, die sich in München und Berlin befinden, noch nicht zur Veröffentlichung freigegeben, doch sind aus anderen Nachlässen einzelne Schriftstücke bekannt geworden. Nach einem eigenen Briefe des Königs ist es sicher, daß der Kronprinz die Prinzessin Luise von Mecklenburg andern Tags nach der ersten Begegnung mit Friedrich Wilhelm II. auf einem Ballé (im Mahnsdorfschen Hause?) kennen lernte, was auch die Erzieherin Frau von Goltze berichtet. Der erste Brief der jungen Braut, der av. ihre Schwester, die Erbprinzessin Theresie von Thurn und Taxis, abging, sagt, daß der Kronprinz außerordentlich gut sei; daß kein unruhiger Schwarm von Worten seine Rede begleite. Kurz darauf schrieb sie an den Bräutigam in ähnlicher Sinne (französisch): Sie haben einen rechten Charakter; Sie sind kein Schwäger und kein Schneicheiler, drei Dinge, die für mich von unendlichem Werthe sind. Man sieht also, daß die junge Braut mit scharfem Blick erkannte, daß eben die Geradheit des Wesens und die Schlichtheit seines Charakters die besten und hervorragendsten Eigenschaften waren. Die Briefe der Prinzessin von Thurn und Taxis und der früheren Erzieherin Frä. v. Wolzogen bekräftigen das hohe Glück der Liebenden. — Am 22. März zog der König wieder ins Feld mit den beiden Brüdern; doch sahen sich Friedrich Wilhelm und Luise öfters auf den benachbarten Schlössern. Auch flatterten beide Prinzessinnen dem Lager bei Wodenheim einen Besuch ab, den Goethe ausführlicher erwähnt. Die Prinzessinnen kamen ihm vor wie „himmlische Erscheinungen“, ein Ausdruck, der sich im Jahre 1810 in seinem Liede „Ergo bisamus“ wiederholt, das er nach den Untersuchungen von Reimb. Steig auf den Geburtstag der Königin Luise gedichtet hätte. (Auf die Königin soll die Stelle gehen: „da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor.“) — Aus den Briefen, die normals gewechselt wurden, geht hervor, daß Luise durch ihr eigenes fröhliches Wesen, durch allerlei Lieder und Verse ihren ersten schüchtern Bräutigam günstig beeinflusste. — Der Berliner Hof war damals wegen gewisser persönlicher Verhältnisse an denselben keineswegs sehr beliebt und die nächste Verwandtschaft der beiden Prinzessinnen war der preussischen Heirath durchaus nicht zugeneigt. Prinzessin Karoline

von Schwarzburg-Rudolstadt, eine Verwandte von der Königin Luise, schrieb noch am 5. August an Luise: „Weißt Du auch, daß Du recht viel Muth haben mußt? Sei nur das gute Gewissen Deines Mannes, der nicht einen einzigen Tag verlieben mag, ohne wenigstens eine gute That vollbracht zu haben. Wieviel Verdruß und wieviel Reid wirst Du noch zu überwinden haben!“ Am jene Zeit und den ganzen Herbst hindurch waren die Schwestern mit den Vorbereitungen zur Reise nach Berlin beschäftigt, die Mitte September angetreten wurde. Am 11. Dezember schreibt Friederike an ihre Schwester Theresie von Thurn und Taxis den letzten Brief, worin von der Reisetourette die Rede ist. Prinzessin Luise trug ein Amazonenkleid mit Schleppe in türkisch-blauem Kaschemir; weiß und grün gestreifte Beise, weiß und grünen Pelz — Alles aus London bezogen. Der Neujahresbesuch war festgesetzt, das Untergestell roth. Der Einzug in Berlin sollte am 22. Dez. stattfinden, ein Termin, der auch genau innegehalten wurde. (Die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessin Luise fand bekanntlich am 24. Dez. statt; die des Prinzen Ludwig und der Prinzessin Friederike zwei Tage später.) — Die wichtigsten Briefe aus der Brautzeit der Königin Luise dürften voraussichtlich erst nach Verlauf einer weiteren Reihe von Jahren veröffentlicht werden.

Bismarck als Nothhelfer. Der verstorbene Kammer-Konsulent Reuter in Celle pflegte gern zu erzählen, wie er einst in Göttingen Bismarcks Bekanntschaft gemacht habe. „Ich kam“, so erzählte er, „eines Abends von der Kneipe und machte auf der Weenderstraße etwas Nudau, so daß ein Budel (Buddel) herbeikam und mich verhaften wollte. In dem Augenblick kam ein baumlanges Stübchen vorbei und setzte mich — Reuter war ein ziemlich kleiner, schwächlicher Herr — auf seine Schulter und lief mit mir davon. Ich war wüthend, strampelte mit den Füßen und rief: „Herr, was fällt Ihnen ein, lassen Sie mich herunter, und wer sind Sie?“ Der Student hörte gar nicht auf mich und lief mit mir die ganze Grobdenkstraße hinunter, dann setzte er mich wie ein kleines Kind auf die Erde und jagte mit freudlichem Lächeln: „Mein Name ist von Bismarck; ich wollte Sie nur von dem Budel befreien.“

Ein neues Arrangement der Tafelblumen. Die Amerikanerinnen haben die hübsche Sitte, die Tafel bei Dinets mit Blumen zu bestreuen, noch mehr vervollkommen. Es sieht reizend aus, wie sie die Blütenblätter in phantastischen Dessins auf dem blendend weißen Damasttuch austreuen. Mit großer Vorliebe wird dazu eine purpurfarbene Dahlie verwandt, die in Amerika unter dem Namen „Königin der Brinnetten“ bekannt ist. Die sammetartigen Blätter dieser Blume werden sorgfältig vom Stiel gezupft und, mit den gelben Blättern von Marichall-Nel- und anderen Theerosen-Arten vermischt, in der Mitte der Tafel und an den vier Ecken in geradezu künstlerischer Weise zu Arabesken geordnet. Auch nimmt man weiße, rosa, gelbe und dunkelrothe Rosenblätter zusammen und legt mit dem duftenden, selbstverständlich stets thaufriichen Material in geschmackvoller Farbenabwechslung eine Art Läufer über die ganze Länge der Tafel. Ein solcher Läufer sieht allerdings viel origineller und auch hübscher aus, als jedes gestickte Kunstwerk in diesem Genre. Besonders effectvoll wirkt dies Arrangement, wenn die bunten Blütenblätter von jeder Seite mit grasgrünen Ranken des falschen Ephenlaubes begrenzt werden.

Das räthselhafte Thier. Die kleine Lisbeth: „Tante, ich will Dir mal ein Räthsel aufgeben; was ist das: Es hat vier Beine, es hat einen rothen Schnabel und bringt die kleinen Kinder.“ — Tante: „Meinst Du vielleicht den Storch?“ — Lisbeth: „Ja, richtig.“ — Tante: „Aber der hat doch nicht vier Beine.“ — Lisbeth: „Weiß ich ja; hab's bloß 'n bißchen schwer machen gewollt!“

Freie Wortbildung. Ein volnischer Offiziersbutche hört seinen Herrn einmal in einer Gesellschaft von den Unbilden des Wetters sprechen. — „Plaubinski“, fragt bald darauf der Herr Leutnant eines Morgens, noch im Bette liegend, „was haben wir heut für Wetter?“ — „Herr Leutnant“, rapportirte Plaubinski, in das dicke Schneegestöber blickend, „is sich die Wetter heut' wieder sehr ungebildet!“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Ein neuer Roman von Georg Ebers, betitelt „Arachne“, wird im Laufe des Noember in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinen. Der Autor führt in dieser eigenartigen Erzählung den Leser diesmal wieder nach Aegypten, und zwar in ein entlegenes Webershädtchen und von dort aus in die unter Ptolemäus Philadelphus schnell erblühende Heimstätte des Realismus, in das alte Alexandria. Die Schicksale und Wandlungen des Helden, eines jungen griechischen Bildhauers, boten Georg Ebers Gelegenheit, seine Ansichten über die wichtigsten Fragen der Kunst auszusprechen. Die bewegte Handlung kommt in jenem Bergamos zum Abschluß, das uns Deutschen durch die kraftvollen Bildwerke vom Altare des Attalos so vertraut ward.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Geibensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.